



LINA JACOBS

LESEPROBE

THROUGH
THE AGES

EINE LIEBE IN DEN HIGHLANDS

 FOREVER 



Die Autorin

Lina Jacobs, geboren 1978, lebt mit ihrem Mann, ihrer Tochter und ihrem Schäferhund-Husky-Mischling in der Nähe der schönen Hellwegstadt Soest – denn sie liebt die Natur. Schon in der Schule hat Lina das Schreiben fasziniert. Am Anfang war es ein Hobby, aus dem

inzwischen eine große Leidenschaft geworden ist. Seit 2015 schreibt und veröffentlicht die Autorin regelmäßig. Sie möchte mit ihren Geschichten die Welt ein wenig schöner machen. Nach ihrem Debüt *Geflüsterte Lügen* (Februar 2015), folgte die Dystopie-Reihe *Virulent*. Die Autorin liebt es, die Menschen in fantastische, abenteuerliche, spannende und liebevolle Geschichten zu entführen. Sie hat kein Lieblingsgenre, sondern liest gerne von allem etwas.

Das Buch

Große Gefühle im mystischen Schottland

Die Engländerin Mila Hamilton führt ein ganz normales Leben. Wären da nicht die Alpträume, die sie jede Nacht quälen. Auf einer Urlaubsreise nach Schottland entdeckt sie in einem Museum das Porträt einer Frau, die ihr zum Verwechseln ähnlich sieht. Sie erfährt, dass es sich um die im Jahre 1746 auf mysteriöse Weise verschwundene Lady McKenzie handelt. Als Mila am nächsten Morgen erwacht, findet sie sich im 18. Jahrhundert wieder. Dort wird sie für die verschollene Lady McKenzie gehalten. Sie trifft auf deren Ehemann, den attraktiven dunkelhaarigen Schotten Jayden. Mila ist vom ersten Augenblick an fasziniert von Jayden und spürt eine starke Verbindung zu ihm. Doch das Schottland des 18. Jahrhun-

derts birgt viele Gefahren. Schon bald steht Mila vor der schwersten Entscheidung ihres Lebens: Kämpft sie an Jaydens Seite für die Freiheit der Schotten oder flüchtet sie lieber in ihr sicheres Leben in der Zukunft?

Lina Jacobs

Through the Ages

Eine Liebe in den Highlands



Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

Originalausgabe bei Forever
Forever ist ein Digitalverlag
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Januar 2017 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2017
Umschlaggestaltung:
zero-media.net, München
Titelabbildung: © FinePic®
Autorenfoto: © privat

ISBN 978-3-95818-149-6

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Schottland 1746



Keuchend durchstieß ich das Dickicht.

Die Äste schlugen in mein Gesicht. Hinterließen eine weitere blutige Narbe auf der Haut. Narben hatte ich genug davongetragen. Jeder von uns hatte sie – nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich. Unsere Herzen, unsere Seelen waren für immer gebrochen. Sogar die Erde unter meinen Füßen schien voller Wunden zu sein. Blut war geflossen. Das große Unheil war über das Land gefegt. Die Engländer hatten die entscheidende Schlacht bei Culloden gewonnen und viel Leid über die Familien gebracht. Weshalb trachtete man mir nach dem Leben?

Meine Füße, die nur in dünnen Sandalen steckten, brannten wie Feuer. Am Rock zerrten die Dornen. Wie lange ich schon durch den finsternen Wald irrte, wusste ich nicht. Die Zeit war in unerreichbare Ferne gerückt, aber nicht die Angst. Sie saß mir im Nacken und umklammerte mich mit eisigen Klauen.

Dass ein Herz vor Erschöpfung so laut klopfen konnte, war mir unerklärlich. Ich war dem Zusammenbruch nahe, durfte jedoch nicht stehen bleiben. Die Bedrohung rückte näher, in der Dunkelheit rüsteten sie sich zum Angriff.

Mein rechter Fuß verfing sich in einer hohen Baumwurzel. Ich unterdrückte den Schrei, als der Schmerz durch mein Bein schoss und mich zu Boden rang. Nein, aufgeben kam nicht infrage. Die Verräter waren mir dicht auf den Fersen. Leben – das war alles, was ich wollte!

Die galoppierenden Hufe rückten näher ...

Schluchzend kam ich auf die Füße. Die lauten gälischen Rufe ließen mich schneller rennen. In meinen Lungen brannte ein Höllenfeuer. Ich glaubte, an den schmerzhaften Seitenstichen zu ersticken.

»Du kannst uns nicht entkommen!«, schrie jemand in der Nähe.

Kalte Angst, sie machte mich hilflos wie ein kleines Kind.

»Nicht so schnell, Mylady«, ertönte plötzlich eine Stimme neben mir.

Ein Schlag schmetterte mich zu Boden. Mein Gesicht wurde in den kalten Waldboden gepresst. Dreck, Blätter und kleines Getier atmete ich ein. Eine Hand griff in mein langes Haar und riss den Kopf zurück. Ich spuckte einen Schwall dunkler Erde aus.

Die andere Hand schlug in mein Gesicht. Etwas Warmes lief aus meiner Nase – Blut. Tausend Geräusche schienen mich zu umgeben.

Höhnisches Gelächter, das nervöse Wiehern der Pferde und die Stimme, die mehr schmerzte als meine blutige Nase. »Du entkommst uns nicht«, zischte er böseartig.

Weshalb tat er mir das an?

Wieso hatte ich so viel Hass verdient?

Er hatte alles bekommen. Tag und Nacht war ich für ihn da gewesen, hatte ihm geholfen, wo es ging.

Die Faust, die unerwartet in mein Gesicht donnerte, warf meinen Kopf zurück. Nein – schreien würde ich nicht. Die Genugtuung gab ich ihnen nicht, auch wenn die Angst mich beinahe auffraß. Mein Blickfeld schränkte sich ein und wurde zu einer verschwommenen Masse. Dennoch versuchte ich, im Fackellicht sein Gesicht besser zu erkennen. Ich wollte dem Verräter in die Augen sehen, wenn er mich tötete. Mein An-

blick sollte ihn in seinen Träumen verfolgen und ihn daran erinnern, dass er ein Mörder war.

»Du musst verstehen, Mila«, erklärte er, »dass du nicht länger hier bleiben kannst.«

»Wieso?«, krächzte ich leise. »Was habe ich getan, dass du mich so sehr verachtest?«

Er lachte schallend, wobei er den Kragen meines Kleides ergriff, um mich auf die Beine zu zerren. Seine kräftigen Finger drückte meine Kehle zu. Ich röchelte, schnappte wie eine Ertrinkende nach Luft. Die Schwielen in seiner Handfläche würden das Letzte sein, was ich fühlte. Er lockerte seinen Griff, und ich holte japsend Luft.

»Du hast etwas, was ich begehre«, zischte er. »Solange du in Schottland oder besser, auf dieser Erde weilst, kann ich es nicht bekommen. Also wirst du vorzeitig Abschied nehmen.«

»Was ... was immer du willst, du kannst es haben.« Mein Stolz hielt mich davon ab, ihn anzuflehen. Ich bettelte nicht um mein Leben. Der Teufel würde ihn für seine Taten sowieso in die tiefste Hölle ziehen. Ich wusste nicht, woher mein Trotz auf einmal kam. Ich war dankbar dafür, denn er nahm mir die Angst.

»Tut mir furchtbar leid, Mylady«, höhnte er boshaft, »du bist mir im Weg. Nur dein Tod gibt mir, was ich begehre.«

»Willst du Jayden das wirklich antun?« Meine Stimme klang kalt und distanziert, genau so, wie ich mich fühlte.

Erneutes Lachen und ein weiterer Faustschlag, der in mein Gesicht donnerte. Im Mund sammelte sich Blut, ich glaubte mich einer Ohnmacht nah. Die Männer würden mich also totprügeln, wie einen räudigen Hund. In der kalten Walderde verscharren – einer toten Ratte gleich.

Meine Entschlossenheit, nicht aufgeben zu wollen, der Trotz, all meine Stärke rieselten durch meine Hände wie Sand.

Ich überlebe das nicht ...

»Jayden wird sich nur kurz die Augen ausweinen«, hörte ich ihn wie aus weiter Ferne sagen. »Die Frauen werden ihn umschwärmen wie Fliegen den stinkenden Kadaver. Mach dir keine Sorgen, er wird nicht lange allein bleiben. Noch einen letzten Wunsch?«

Ich nickte langsam. Es war aussichtslos zu kämpfen. Nur eine Sache konnte ich noch tun. Tränen traten in meine Augen, als ich blind den silbernen Ehering vom Finger zog. »Gib das meinem Gemahl. Sag ihm, dass ich ihn auf ewig lieben werde.«

Wortlos riss er den Ring aus meiner Hand und reichte ihn weiter. Nur schemenhaft erkannte ich die anderen Gestalten. Mein Herz fühlte sich durchbohrt an. Es war, als ob ich unsere Liebe verriet. Nie mehr würde ich Jayden wiedersehen. Nie wieder seinen warmen Atem an meinem Hals spüren. Ich war verloren – für immer!

»Bitte ... bitte töte mich nicht«, flehte ich unter Tränen.

»Nichts tue ich lieber, Mila«, murmelte er an meinem Ohr.

Kein Flehen würde ihn davon abbringen, mir das Leben zu nehmen. Sein Entschluss schien unwiderruflich.

Etwas Hartes drückte sich an meine Rippen. Unruhe ging durch die Menge. Die Männer wurden unsicher, denn auch sie hatten sich des Verrates schuldig gemacht. Ihre Köpfe endeten auf einen Spieß, falls Jayden das jemals erfahren sollte. Sie raunten, sie murrten. Die Nervosität übertrug sich sogar auf die Pferde. Sie tänzelten hin und her, warfen wiehernd die Köpfe zurück.

Seine Hand ließ mich los. Wütend fuhr er zu den anderen herum. »Haltet endlich die Klappe!«, zischte er.

Seine Unachtsamkeit war meine Chance.

»Bleib stehen!«

A-chaoidh! Niemals!

Meine Beine trugen mich voran, schneller als je zuvor. Die letzten Kraftreserven verlangten mir alles ab.

Ein plötzlicher Gedanke ließ Hoffnung in mir aufkeimen: Es war der erste November, das Samuinfest. Falls die Sage der Göttin Morrighu stimmte, die die Unterwelt regierte, würde sich der Feenhügel am Carn Eige öffnen, um verirrtten Seelen Zuflucht zu gewähren.

Noch schneller rannte ich. Die Rufe blendete ich einfach aus. Nach einigen Metern erreichte ich die kleine, mit Gras bewachsene Anhöhe, die von Bäumen und Sträuchern umgeben war. Kalte Finsternis umgab mich. Schlängelte sich um meine Füße, umfing mich mit eisigen Fingern. Die Düsternis schien auf mich gewartet zu haben. Mit zittrigen Händen schob ich die Sträucher beiseite und fiel demütig auf die Knie. Mein Gesicht schmerzte entsetzlich, doch es hielt mich nicht davon ab, die Göttin der Unterwelt um Hilfe anzuflehen.

Mir war klar, dass ich ein heiliges, christliches Gebot brach. Aber was sollte ich tun, wenn der Herrgott sich von mir abwandte?

»Bitte hilf mir, Morrighu«, flehte ich inbrünstig. »Wenn es dich gibt, bitte ich dich um Zuflucht.«

Die Tränen brannten auf meinen Wangen. Die Verzweiflung drückte mich nieder. Auch die Göttin der Unterwelt hatte kein Gehör für mich.

»Ich flehe dich an«, schluchzte ich leise. »Gewähre mir Zuflucht.«

Der Waldboden war bitterkalt, als ich mich wie ein Baby im Mutterleib zusammenkauerte. Den Umhang hatte ich irgendwo verloren. Die Kälte kroch mir in alle Knochen. Nichts wünschte ich sehnlicher herbei als meinen geliebten Ehemann, der mich vor den Verrätern beschützte.

Mein Herz, meine Seele, mein Geliebter, wo bist du? Ich bin so allein ...

Geräusche waren zu hören. Unheimlich, gespenstisch, nicht von dieser Welt. Die Luft schien zu flüstern und zu vibrieren. Sämtliche Härchen stellten sich auf meinem Körper auf. Ich blinzelte, meinte, in der Dunkelheit ein Gesicht zu sehen. Eine Angst einflößende Fratze – hämisch grinsend. In den Augen tanzten helle Flammen.

Hände griffen plötzlich nach mir, sie zogen und zerrten an meinen Sachen. Der Schrei blieb in meinem Hals stecken. Da war etwas Übernatürliches, was nicht auf dieser Welt lebte.

Die Kraft, so unglaublich stark, hielt mich fest umklammert. Gelähmt, zur Untätigkeit verdammt, holte ich entsetzt Luft, um laut zu schreien.

Der Boden erbebte. Ein Sog riss mich nach unten. Meine Lungen füllten sich mit schwarzer Erde. Für einen flüchtigen Moment sah ich durch das Blätterdach den Sternenhimmel, ehe die kalte Erde mich begrub.

Es war der erste November, das Samuinfest, an dem sich der Feenhügel öffnete ...

Traubewältigung

Perth, Schottland, 2010



Mit einem entsetzten Schrei fuhr ich in die Höhe. Durch meinen Körper fuhr ein Zittern, und ich holte keuchend Atem.

»Es war nur ein Albtraum, mein Schatz.« Ben zog mich ins Kissen zurück und legte liebevoll die Arme um mich. Für einen Moment hielt er mich ganz fest, bis das Zittern verging.

»War es der gleiche Traum?«, fragte er leise.

Ich unterdrückte die Panik, die noch in mir wohnte.

»Ja. Er wird lebendiger, ... detaillierter. Ich renne immer wieder durch den gleichen Wald und werde von diesen Männern gejagt.«

Beunruhigt fasste ich an meinen Hals. Die Hände glaubte ich immer noch zu spüren. Eine Gänsehaut zog über meinem Körper. Die beängstigende Realität wurde immer greifbarer. Wie schon etliche Male zuvor betastete ich mein Gesicht – es war unversehrt. Mein Gesichtsfeld war nicht eingeschränkt, und der Nase ging es auch gut. Der Geschmack der feuchten, schweren Erde lag aber noch in meinem Mund. Die hämisch grinsende Fratze, als die Erde mich verschlang, war das einzig Ungewöhnliche. Zum ersten Mal war sie mir in diesem Traum erschienen. Es war zum Verrücktwerden.

»Kannst du die Männer mittlerweile erkennen?«, holte Ben mich in die Wirklichkeit zurück.

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, es ist zu dunkel. Obwohl ich die Männer nicht kenne, habe ich das Gefühl, sie doch zu kennen.« Ich sah ihn an. »Klingt verrückt, nicht?«

»Mila, Schatz, das klingt nicht verrückt.« Ben lächelte. Ich war dankbar für sein Verständnis.

»Weißt du, manchmal habe ich sogar das Gefühl, das wirklich schon mal erlebt zu haben.« Jetzt hielt er mich garantiert für abgedreht. »Wie ein Déjà-vu.«

»Das liegt wahrscheinlich daran, dass dich der Traum seit Tagen verfolgt.«

An seinen Worten mochte etwas dran sein. Je öfter ich davon träumte, umso realer kam mir die Traumsequenz vor. Eigentlich war ich kein abergläubischer Mensch, für Mystik und den ganzen Hokusfokus hatte ich nichts übrig, die zunehmende Intensität des Traumes war jedoch erschreckend.

Ben drückte einen sanften Kuss auf meine Stirn. »Wenn du willst, fahre ich mit der Kindergruppe ins Museum. Du ruhest dich aus.«

»Nein, ist schon gut. Es war nur ein Traum.«

In Bens Gesicht stand Sorge. »Nur ein Traum, Mila? Schon seit fast einer Woche wachst du Nacht für Nacht schreiend auf. Das macht sogar mir Angst.«

Ich sah ihn an und lächelte. Ich wollte nicht, dass er sich Gedanken machte. Ein Traum blieb ein Traum, auch wenn er mich immer wieder heimsuchte.

»Mach dir keine Gedanken, Benjamin. Ein Traum bringt mich schon nicht um. Aber ich wüsste da schon etwas, was mich ablenkt.«

Ben grinste frech. »So?«

Meine Lippen wanderten sanft über seinen Bauch. Lächelnd ließ ich die Hand unter der Bettdecke verschwinden, um seine Erektion zu umfassen. Ben schloss keuchend die Augen.

O ja, wir hatten immer wunderbaren Sex. Ben konnte sanft sein wie ein Lamm, wenn ich es wollte, wurde er zu einem wahren Dämon im Bett. Er hatte die schönsten, blauesten Augen, in die ich je gesehen hatte und so ein süßes Lächeln. Was wünschte sich eine Frau mehr?

»Ich weiß ja nicht, was genau dir vorschwebt, Baby, aber wir sind hier in einer Pension voller Kinder. Außerdem schläft Christel nebenan.«

»Ist mir egal«, murmelte ich, während ich die Hand auf und ab gleiten ließ.

Er packte mich und drehte mich auf den Rücken. »Mir aber nicht. Ich muss gleich wieder auf mein Zimmer. Der Morgen graut bereits. Was, meinst du, wird geschehen, wenn der Vorsitzende der Kampfsportschule herausbekommt, dass die Betreuer Sex hatten?«

»Christel petzt garantiert nicht. Außerdem hatten wir schon oft genug Sex. Immerhin sind wir ein Paar.« Ich zog einen gespielten Schmollmund. »Bitte. Ich will dich«, hauchte ich. »Nur ganz kurz.«

Ben lachte leise. »Nur ganz kurz? Ich mag keine kurzen Nummern.«

»Dann eben eine lange.«

In seinen Augen lag ein Glitzern, als er in mich drang und ich voller Genuss stöhnte. Seine Hand umfasste meinen Po, um tiefer zu stoßen. Ich schloss die Lider, wollte es mit allen Sinnen genießen.

Vor meinem inneren Auge blitzten schemenhafte Bilder von einem Mann auf – einem dunkelhaarigen, gesichtslosen Mann, der leidenschaftlich in mich stieß. Die Wonne, die er mir bereitete, sprengte alles, was ich bisher erlebt hatte. Mein Unterleib stand augenblicklich in Flammen, ich glaubte mich einem unglaublichen Höhepunkt nah.

Eine Zunge öffnete stürmisch meinen Mund, und ich ließ sie ein. Der Kuss brachte mich an den Rand des Wahnsinns, ich war noch nie so geküsst worden. Sie liebte mich auf erregende Weise und bestrafte mich gleichzeitig für etwas, was ich nicht begangen hatte. Meine Nägel gruben sich in braun gebrannte, muskulöse Arme. Wie leichte Stromschläge durchfuhr mich ein Prickeln, das sein Zentrum zwischen meinen Schenkeln fand. Niemals zuvor hatte ich solch eine heftige Lust verspürt. Der Mann zwischen meinen Schenkeln hielt mich gefesselt, und er war alles, das ich jemals wollte.

Mein Körper bäumte sich auf ...

Lautes Stöhnen entwich meiner Kehle, so sehr überrollte mich der Orgasmus.

Mila, mo maise ..., hauchte eine Stimme zärtlich in meinem Kopf.

Eine Hand drückte sich auf meinen Mund und zog mich in die Realität zurück.

»Mila«, keuchte Ben an meinem Ohr. »Um Himmels willen, sei leise.«

Verwirrt riss ich die Augen auf. Ben lag auf mir und kein anderer.

»O Baby, so hast du noch nie gestöhnt, wenn du gekommen bist. Aber das gefällt mir«, hauchte er.

Für einen Moment verstand ich die Welt nicht mehr. Was war geschehen? Wie war es möglich, dass ich so schnell zum Höhepunkt gekommen war? Wir hatten doch gerade erst begonnen. Oder?

Erneut schloss ich die Augen.

Diesmal blieb es dunkel hinter meinen Lidern. Ich versuchte, mich auf Ben zu konzentrieren, doch das Ereignis ließ mich verwirrt zurück. Seine Stöße wurden heftiger, zielstrebig. Ein Zittern durchfuhr seinen Körper, als er sich in mir ergoss.

Ruhig und schwer atmend blieb er für ein paar Sekunden auf mir liegen.

Lächelnd hob er den Kopf, in seinen blauen Augen saß der Schalk. Sanft küsste er meine Wange. »Dein Gestöhne war schon fast unanständig.«

»Tut mir leid«, nusichelte ich.

Es war mir unangenehm. Ich fühlte mich ertappt, da ich offenbar an einen anderen Mann gedacht hatte, während wir Sex hatten. Was jedoch verwirrender war: Ich hatte nicht an ihn gedacht, sondern ihn wirklich gesehen, wenn auch nur schemenhaft. Wie war das möglich?

Zärtlich strich ich ihm das blonde Haar aus der Stirn. Wie sollte ich Ben erklären, dass mich ein gesichtsloser schwarzhhaariger Mann zum Orgasmus gebracht hatte? Das konnte ich ihm nicht erzählen, es würde ihn verletzen.

Auch wenn das Erlebnis unerklärlich blieb, hatte ich mich noch nie so befriedigt gefühlt. Eine angenehme Schwere lastete auf meinen Gliedern. Ich meinte, das erregende Vibrieren immer noch zwischen meinen Beinen zu spüren.

Herrje, ich war neunundzwanzig und kein verträumter Teenager mehr. Ich liebte Ben, aber die Bilder verstand ich selbst nicht. Es war rätselhaft, das Erlebnis blieb besser mein Geheimnis. Doch zum ersten Mal spürte ich tief in mir drin, dass etwas fehlte, das Ben niemals auszufüllen vermochte.

2. Das Museum

Sterling



Würde man mich einen Kulturbanausen schimpfen, wenn ich zugab, dass mich entsetzliche Langeweile quälte? Mit Geschichte hatte ich nicht viel am Hut. Ich stand vor dem gemalten Landschaftsbild einer schottischen Hochburg aus dem Jahre 1710 und fragte mich, was daran so interessant war. Was kümmerten mich irgendwelche fremde Hochlandschotten, die schon längst tot und von den Würmern zerfressen waren? Ja, ich war ein Kulturbanause erster Güte.

Ein unverschämtes Gähnen kitzelte meine Kehle. Ich lächelte. Ben hatte mir nicht nur den heutigen Morgen versüßt, sondern auch die vergangene Nacht. Eine angenehme Wärme breitete sich in mir aus, wenn ich daran dachte. Um sechs Uhr hatte er sich, mit den drei berühmten Worten, unbemerkt in sein Zimmer geschlichen.

»Ich liebe dich auch, Benjamin«, flüsterte ich zärtlich.

Ich konnte mir gut vorstellen, den Rest meines Lebens mit ihm zu verbringen. Sieben Jahre kannten wir uns, wovon wir seit fast einem Jahr ein Paar waren. Wir ergänzten uns in vielen Dingen, und er war der liebste Mensch auf Erden. Sogar das gleiche Hobby übten wir aus: die koreanische Kampfsportart Taekwondo.

Ohne überheblich klingen zu wollen, ich war eine wirkliche Meisterin, die mit einem schwarzen Gürtel, dem dritten Dan,

ausgezeichnet worden war. Meine Größe von Eins zweiundsiebzig war ideal für den Sport. Was andere an Stärke besaßen, war bei mir die Schnelligkeit.

»Mila – schau mal!«

Erschrocken zuckte ich zusammen.

Ach ja, die Kindergruppe, die mit mir den Ausflug machte. Es war der Juniorkurs der Kampfsportschule, die ich in Liverpool trainierte. Beschämt stellte ich fest, dass ich die zehn Kinder völlig vergessen hatte. Lächelnd beugte ich mich zu dem Mädchen hinunter. »Was ist, Karen?«

»Schau mal den da, der hat aber einen langen Bart«, rief das Mädchen, wobei es aufgeregt auf ein Porträt zeigte, das einen dunkelhaarigen, bärtigen Schotten in voller Hochlandtracht zeigte.

Ein grimmiges Gesicht stierte mich an. Aus unerklärlichen Gründen bekam ich eine Gänsehaut. In diesem Moment war ich froh, nicht in dieser Zeit gelebt zu haben. Der Mann hinterließ einen grausamen Eindruck – seine Augen schimmerten kalt. Womöglich hatte der Typ Hunderte von Menschen dahingemetzelt, ohne mit der Wimper zu zucken.

»Sehr schön, Karen. Das ist jedoch kein Grund auszuflippen. Du bist nämlich nicht allein hier, junge Dame.«

»Hat der wirklich mal gelebt?«, fragte sie leiser.

»Sicher.«

»Waren früher alle Schotten so gekleidet?« Die Kleine wies auf die anderen Gesichter. »Sind das seine Nachfahren?«

»Nun ... äh, ... ich denke.«

Das Mädchen ging weiter. Ich seufzte erleichtert. Nein, Geschichte war wirklich nicht meine Stärke. Aber ich würde den Ausflug bis zum Ende durchziehen.

Noch einmal warf ich einen Blick zu dem grimmigen Schotten hinüber. Der Kerl war unheimlich.

Als ich mich zu der kleinen Reisegruppe dazugesellte, die sich durch die Bildergalerie irgendwelcher Clanführer schlängelte, hielt ich mich lieber am Rand der Gruppe auf. Von den langweiligen Geschichtserzählungen der Museumsführerin, Mrs. McAran, bekam ich nicht allzu viel mit. Wenigstens meine kleinen Schützlinge schienen den Besuch zu genießen. Sie standen mit offenen Mündern vor den Bildern und blickten ungeniert in irgendwelche gemalten Gesichter.

Ein leises Murmeln ging durch die Gruppe, als wir beim nächsten Porträt anhielten. Mahnend stupste ich die Zwillinge Brad und Alex an, die sich gegenseitig auf die Armen boxten.

»Er hat zuerst angefangen«, beschwerte sich Alex leise.

»Ich knote euch beiden die Ohren hinter dem Kopf zusammen, wenn ihr jetzt nicht sofort aufhört.« Ich lächelte, um zu zeigen, dass ich die Drohung nicht ernst meinte. »Ihr könnt euch beim nächsten Training die Nasen polieren, meine Freunde, aber nicht hier, verstanden?«

Mrs. McAran warf einen verträumten Blick auf ein Bild, das von meinem Blickwinkel aus nicht zu erkennen war. Was war schon so interessant an einem Schotten mit Kilt, Plaid und Felltasche?

»Dies, meine Damen und Herren«, sagte sie mit einem sehnsüchtigen Seufzer, »ist Sir Jayden McKenzie. Er galt bei den Engländern als Abtrünniger. Ein Rebell, der Unfrieden stiftete und Raubzüge durchführte, um die Engländer zu strafen. Nach der Schlacht von Culloden nahmen sie ihm Kilroy Castle, die Burg des McKenzie-Clans. Jayden hatte noch zwei ältere Brüder, Darwin und Brian.« Die Führerin seufzte traurig. »Darwin kam bei der Schlacht ums Leben. Brian wurde für immer verstümmelt. Er verlor bei einem mutigen Einsatz seinen rechten Arm. Die Engländer glaubten ihn tot und ließen ihn liegen. Jayden rettete seinem älteren Bruder schließlich das Leben. Die Geschichte besagt, dass er ...«

Ab da verspürte ich keine Lust mehr, zuzuhören. Ich lebte im Hier und Jetzt.

Nach einigen Minuten schob sich die Gruppe langsam weiter. Ein paar weibliche Besucher blieben noch vor dem Porträt von Jayden McKenzie stehen, um einen tiefen Seufzer auszustoßen. Zwar war ich nicht allzu neugierig veranlagt, dennoch musste ich wissen, weshalb der Mann die Frauen des einundzwanzigsten Jahrhunderts zum Seufzen brachte. Entschieden ging ich zum Porträt, mit der festen Absicht, es nüchtern und ohne Seufzer zu betrachten.

Donnerwetter!

Der Mann sah wirklich heiß aus und war mehr als einen kleinen Seufzer wert. Ein unverhofftes Kribbeln breitete sich in meinem Bauch aus und fand sein Zentrum zwischen meinen Schenkeln. Die prickelnde Erinnerung drohte mich zu überwältigen. Was ich heute Morgen erlebt hatte, war ... Verflucht, was war los mit mir?

Verwirrt holte ich Atem, während ich die Hand auf den Bauch legte. Ich glaubte wahrhaftig, dadurch das Kribbeln auf ein Minimum reduzieren zu können. Weshalb löste ein Toter solche Emotionen in mir aus? Damit aber nicht genug. Bei Gott, ich hatte das Gefühl, ihn zu kennen! Allein schon der Name sollte mir etwas sagen. Ich kramte in meinen Erinnerungen herum und fand nur ein leeres, schwarzes Loch vor.

Er sah nicht wie ein typischer Schotte aus, eher wie ein rasiger Südländer. Schwarzes, bis auf den Schultern reichendes Haar umrahmte ein überaus attraktives Gesicht und Lippen, die zu leidenschaftlichen Küssen regelrecht einluden. Augen so braun und dunkel, dass es mir für einen Moment die Sprache verschlug. Noch nie hatte ich in so dunkle Augen gesehen. Sie sprachen ihre eigene Sprache und besaßen etwas, das ich nicht erklären konnte. Die Verwegenheit, die sich in seiner

Miene widerspiegelte, brachte eine feine Saite in mir zum Klingen.

Sein Alter war schwer einschätzen – zwischen zwanzig und dreißig Jahren. Ich beugte mich vor und betrachtete das vergoldete Schildchen.

»Sir Jayden McKenzie«, murmelte ich leise. »Du konntest dich vor heiratsfähigen Frauen bestimmt nicht ...«

Mila ...

Ein zartes Flüstern, ein Hauch, aber es reichte, um alles in mir zum Vibrieren zu bringen. Meine Nackenhärchen stellten sich auf. Ungläubig starrte ich das Porträt an. Entsetzt trat ich zurück und kniff die Lider zusammen. Nein, da lag ein Irrtum vor. Unmöglich! Der Typ hatte nicht geblinzelt. Es war nur ein gemaltes Bild!

Jayden blickte noch genauso verwegen drein wie zuvor. Lächelnd schüttelte ich den Kopf.

Ganz klar, ich litt unter chronischem Schlafmangel. In der zukünftigen Nacht würde es keinen heißen Sex mit Ben geben – das konnte er sich abschminken. Noch so eine schlaflose Nacht, und ich jagte mir wahrscheinlich eine Heugabel durch den Gehörgang, um die Stimmen im Kopf zu vertreiben.

Die Gruppe war noch nicht weitermarschiert und lauschte angeregt den Erzählungen der Führerin.

»Sieh mal«. Karen kicherte. »Die sieht fast so aus wie du.«

»Ja, ja«, entgegnete ich gelassen, den Blick noch auf Jayden gerichtet. Die Kleine konnte mir viel erzählen.

Irgendwie sah er ansehnlich und lecker aus, ganz nach meinem Geschmack. Wenn das Ben wüsste! Aber Schauen war nicht verboten. Immerhin sah er den hübschen Frauen auch hinterher.

»Doch«, flüsterte die Kleine, während sie energisch an meinem Pullover zupfte.

»Ich glaube, da täuschst ...« Mir blieben die restlichen Worte im Hals stecken, als sich mein Blick auf das Porträt der jungen Frau heftete, die in einer anmutigen Pose und mit lieblichem Lächeln zu den Betrachtern hinuntersah.

Ein schlichtes blaues Kleid zierte den Körper, und eine Kette aus kleinen Bernsteinplättchen schmückte ihren schlanken Hals.

Es ist nur eine optische Täuschung. Nichts weiter als eine kleine Ähnlichkeit.

Leise lachte ich. »Ach Kleine, die Dame sieht mir überhaupt nicht ähnlich.«

Karen kniff prüfend die Augen zusammen, während sie erst das Porträt und dann mich eingehend betrachtete.

»Du hast recht«, sagte sie. »Die Dame ist viel zu vornehm.«

»Willst du mir etwa sagen, ich sei nicht vornehm?«

Karen kicherte. »Nee, bist du nicht.«

»Das werde ich mir merken«, gab ich mit einem Augenzwinkern zu verstehen und sah erneut zum Bild.

Zugegeben, eine gewisse Ähnlichkeit bestand allerdings: grüne Augen, feine Gesichtszüge, schmale Nase und volle Lippen – vielleicht das Einzige, was ich an mir schön finden würde, wenn ich solche Lippen hätte. Meinen Mund fand ich einfach zu groß.

Die fremde Dame verfügte jedoch über eine rote Lockenpracht, um die sie jede Frau beneiden würde. Ob man zu ihr auch immer gesagt hatte: Schon wieder ein Fuchs und keine Flinte? Diesen Spruch hatte ich schon oft gehört. Mittlerweile entlockte er mir nur noch ein müdes Lächeln.

Klar, Haare übten auf Männer eine Anziehungskraft aus. Besonders lange Haare waren ein Symbol der Weiblichkeit und eine sehr starke sexuelle Komponente. Schlüsselreize, eine Projektionsfläche männlicher Wünsche. In der Vergan-

genheit war es garantiert nicht anders als in der Gegenwart gewesen.

Aber was sollte die ganze Aufregung?

Humbug! Sie sieht mir kein bisschen ähnlich.

Ein Schild hing nicht unter dem Bild. Wieso eigentlich nicht? War es die Frau nicht wert, unter den vielen Männern erwähnt zu werden?

»Jayden verspürte großen Kummer«, hörte ich Mrs. McAr-an sagen, »er hat keine andere Frau mehr nehmen wollen. Er starb mit fast neunzig Jahren. Ein sehr stolzes Alter in der damaligen Zeit.«

»Entschuldigung«, rief ich dazwischen, obwohl ich eigentlich gar nichts sagen wollte.

Es war mehr ein innerer Zwang, ein tiefes Verlangen. Mein Kopf verstand das plötzliche Interesse selbst nicht.

Sämtliche Besucher drehten sich zu mir herum.

»Ja, Miss, Sie wollten noch etwas wissen?« Erwartungsvoll blickte die Museumsführerin mich an.

Entschuldigend lächelte ich in die Runde. »Äh, ja, ich habe eben nicht zugehört.« Ich wies auf das Bild der rothaarigen Frau. »Wer war diese Dame? Es hängt kein Schild drunter.«

»Sie war die Ehefrau von Sir Jayden McKenzie, Lady Mila McKenzie.«

Mir entwich beinahe ein Kichern. *Wie überaus irrwitzig, sogar den gleichen Vornamen.*

»Was geschah mit ihr?«, erkundigte sich eine andere Frau. »Ist sie auch ermordet worden?«

»Das ist nicht bewiesen. Im Jahre 1746 verschwand sie eines Tages auf mysteriöse Weise. Jayden ließ sie im ganzen Land suchen. Er schickte seine Leute sogar bis nach England hinaus, doch sie wurde nie gefunden. Schließlich gab er seine Suche auf, in dem Glauben, dass seine geliebte Ehefrau von wilden Tieren getötet oder gar von Räufern verschleppt worden war.

Er blieb für den Rest seines Lebens Witwer und weigerte sich, eine andere Frau zu heiraten.« Mrs. McAran lächelte verschmitzt. »Wie Sie selbst gesehen haben, liebe Gäste, war Jayden ein attraktiver Mann, der von den Frauen umschwärmt wurde. Aber sein Herz war mit Mila gegangen, die er sehr geliebt hatte.«

Erneut warf ich einen Blick auf die Frau. Es war unheimlich, dass wir den gleichen Namen trugen. Die fremde Schönheit zog mich in ihren Bann - ich wollte auf einmal alles von ihr wissen. Woher kam der plötzliche Zwang? Es glich einem heftigen Ziehen in ihre Richtung, und nichts blieb zurück als die dringende Frage: Wie war ihre Geschichte?

»Wo ist sie verschwunden?«

Mrs. McAran lächelte geduldig. »Es war der erste November 1746, am Carn-Eige-Hügel. Mila war eine hervorragende Reiterin, und so wurde der Verdacht von vornherein zurückgewiesen, sie sei vom Pferd gefallen und hätte irgendwo den Tod gefunden.«

Mir kamen die Worte sehr vertraut vor. Hatte ich nicht letzte Nacht von einem Hügel geträumt? War ich nicht durch den Wald gelaufen, während hinter mir ...? Carn Eige. Der Name sollte mir irgendetwas sagen.

Über meinen Körper zog ein Gefühl der Wärme und ließ den Traum verblassen. Ich ließ den Blick zum dunkelhaarigen Schotten gleiten. Die gemalten Augen schienen bis auf den Grund meiner Seele zu sehen. Ein heftiges Kribbeln schoss bis in meine Fußspitzen. Schnell wandte ich den Blick ab und fuhr mit der Hand über meine Unterarme, um die Verzückung zu vertreiben. Zwecklos, mich dagegen zu wehren. Die Geschichte fesselte mich. Mrs. McAran hatte mich wie einen Fisch am Haken.

Die Führerin lachte leise. Wieso, war mir schleierhaft. Eine eisige Kälte durchfuhr meine Glieder. Die Frau genoss es geradezu, mit ihren Worten jeden im Raum zu fesseln.

Mit offenem Mund starrte ich sie an. Ich hing förmlich an ihren Lippen, während sie über den McKenzie-Clan berichtete.

»Haben Sie noch Fragen, Miss?«, holte sie mich in die Realität zurück.

Ich schreckte auf und blickte in die mir zugewandten Gesichter. Einige machten keinen zufriedenen Eindruck, andere waren ebenso verzückt wie ich.

»Ja, danke, das war alles.«

Was meinen plötzlichen Wissensdurst betraf, so war der längst nicht gestillt. Es gab noch so einiges, was mich interessiert hätte.

Unzufrieden folgte ich der Gruppe, die sich von der langen Galerie in einen großen Saal schob. Unzählige schottische Waffen hingen hinter riesigen Glasvitrinen. In dem schummrigen Licht wirkten die langen Schwerter, Bögen, Piken und Speere noch gefährlicher.

An einer Wand prangte ein riesiges Gemälde von einer Schlacht. Die barbarische Brutalität drehte mir den Magen um. Der Maler hatte offenbar ein tierisches Vergnügen daran gehabt, unzählige Körperteile und Blut auf der Leinwand zu verteilen. Es war ein einziges Getümmel von Männern, mit und ohne rote Uniform, die sich gegenseitig abschlachteten. Auf einem hohen Felsen stand ein einzelner uniformierter Mann, der befehlend die Hand hob.

Mrs. McAran blieb unter dem Bild stehen und wies mit der Hand hinauf. »Es war der sechzehnte April 1746, als der Duke of Cumberland, der Sohn von König George dem Zweiten, mit einer Armee von neuntausend Mann gegen Bonnie Prince Charlie zog. Mit einer Truppe von etwa fünftausend erschöpf-

ten, ausgehungerten und schlecht ausgerüsteten Männern hatte sich der junge Charles Edward Stuart im Moor von Culloden versammelt.«

»Er war ein sehr junger Stuartprinz«, bemerkte ein Mann dazwischen. »Sein Mut war zu bewundern, dass er es überhaupt gewagt hatte, sich die schottische Krone zurückzuholen.«

Mrs. McAran nickte. »Viele sagen, er sei mutig gewesen, andere behaupten leichtsinnig. Trotz furchtlosen Einsatzes der Highlander waren sie dem englischen Heer in keiner Weise gewachsen. Sie waren desorganisiert, ohne wirkungsvolle Verteidigungsstrategien und dazu ohne eigene Artillerie. Die Highlander waren im Kampf mehr oder minder sich selbst überlassen. Cumberland hatte leichtes Spiel.«

Eine Gänsehaut überzog meinen Körper. All die vielen unnützen Opfer.

»Die Schlacht wurde zu einer kaltblütigen Abschachtung. Dem jungen Engländer war das jedoch nicht genug. Auf seinen Befehl hin wurden alle Verwundeten und Fliehenden erbarmungslos getötet. Noch Tage danach suchten seine Söldner die Gegend nach versteckten Jakobinern ab.« Ihr Gesicht wurde grimmig. Für ein paar Sekunden glomm abgrundtiefer Hass in ihren Augen auf. »In den Tagen nach der Schlacht wurden dreitausend Männer, Frauen und Kinder ermordet, vergewaltigt und ihre Häuser niedergebrannt. Das erbarmungslose Töten trug dem Herzog den Namen der Schlächter ein. Mit dieser Niederlage hatten die Schotten nicht nur eine Schlacht verloren, sondern auch endgültig die Hoffnung auf die Stuarts und somit die schottische Krone. Der Kultur des Hochlandes, der Lebensweise der Clans war mit Culloden ein Ende gesetzt. Aber die Engländer plünderten und mordeten danach weiter.«

Tränen sammelten sich in meinen Augen. Warum, wusste ich nicht. Die Geschichte ging mir nah wie keine zuvor. Jeder Krieg war grausam, aber das hinterließ einen ungeahnten Schmerz in mir. Es war, als ob ich selbst etwas verloren hätte, was mir lieb und teuer gewesen war. Etwas sehr Wertvolles und Einzigartiges.

Schnell blickte ich zu Boden, um nicht länger der Grausamkeit des Bildes ausgesetzt zu sein. Bei Gott, die Kinder brauchten das wirklich nicht zu sehen oder zu hören. Schnell drehte ich mich um. Die Kleinen bestaunten gerade eine alte Kanone. Gut, alles im grünen Bereich.

Die Gruppe schob sich bereits in den nächsten Saal.

»Auf, auf, Kinder«, scheuchte ich meine Schützlinge weiter. »Wir wollen doch alles mitkriegen.«

Ein letzter Blick zurück. Ein entferntes Echo hallte durch meinen Kopf. Fast meinte ich, das Geschrei der Verwundeten zu vernehmen.

Der Rundgang war nach einer Stunde beendet.

Erleichtert scharfte ich die Kinder um mich und trat in den kühlen Mittag hinaus. Die Kleinen waren aufgereggt und schnatterten wild durcheinander, raubten mir mit ihren Fragen fast den Verstand.

»Wie mir schien«, ertönte eine Stimme, »hat Ihnen die Geschichte von Jayden und Mila sehr gefallen?«

Lächelnd drehte ich mich um und erblickte Mrs. McArar. »Ja, sie scheint recht fesselnd und tragisch zu sein. Ich mag Liebesgeschichten.«

»Und sehr traurig«, verbesserte die Frau freundlich.

»Das auch. Ich hätte noch so einige Fragen gehabt, aber die Zeit ist ja recht knapp bemessen.«

»Sie hätten mich ruhig fragen können.« Die Frau lachte leise. »Dafür bin ich schließlich da.«

»Vielleicht ein anderes Mal. Auf Wiedersehen.«

»Eine Sache interessiert mich noch, Miss. Warum gerade diese Personen? Schottland verfügt über so viele Helden wie kein anderes Land. Es gibt weitaus bekanntere Figuren, nehmen wir zum Beispiel König Alexander von Schottland oder Robert Bruce. Diese Männer haben wahrlich das alte Schottland verkörpert.«

»Jayden McKenzie nicht?«

»Schon, aber er lebte in einer Zeit, wo Schottland in den Fängen der Engländer erdrückt wurde. Der Clan McKenzie hat eine weit zurückreichende Geschichte. Sie sind keltischen Ursprungs und ein stolzer, einflussreicher Clan gewesen.«

Die Kelten waren mir zwar ein Begriff, dennoch kam ich mir wie ein ahnungsloser Bauerntempel vor.

»Die Zeiten des achten- und neunzehnten Jahrhunderts waren für die Schotten nicht leicht«, fuhr sie fort. »Sogar der Kilt wurden verboten, die gälische Sprache, eigentlich alles, was Schottland verkörperte. Es war eine grausame Zeit des Mordens und Plünderns seitens der Engländer. Sie müssen wissen, dass wir ein sehr stolzes Volk sind.«

»Sind Sie eine waschechte Schottin?«

»Aye, bin ich«, erklärte Mrs. McAran mit stolzem Blick. »Ich habe Geschichte studiert. Nur selten verlasse ich mein Heimatland, um auf Reisen zu gehen. Nichts ist einem Schotten mehr zuwider, außer er muss seine Heimat verlassen. Wie gefällt Ihnen Schottland bis jetzt?«

Verdammt noch mal, ich hatte keine Zeit für Small Talk. Die Rasselbande nahm sonst den Bus auseinander, falls ich sie noch länger aus den Augen ließ.

»Ich habe zwar noch nicht viel gesehen, aber Sterling ist sehr schön.« Ich wurde das Gefühl nicht los, dass die Frau mich mit aller Macht davon abhalten wollte, zu gehen. Ihre Freund-

lichkeit in Ehren, aber ich musste ein wachsames Auge auf die Kinder haben.

»Es war der Herrschersitz unserer Könige«, erklärte sie. »Sie sollten unbedingt einmal Sterling Castle besuchen.«

Lächelnd schüttelte ich den Kopf. »Nein, ich glaube nicht, dass ich Zeit dafür habe.« Ich warf einen schnellen Blick zum Bus. Die Kinder kreischten durcheinander und foppten sich in den Sitzen. Ich musste schleunigst für Ordnung sorgen, irgendetwas hielt mich jedoch zurück.

»Dann sollten Sie jedoch die wilde Natur der Highlands besuchen, die ist atemberaubend schön. Oder Sie fahren nach Inverness, dort liegt das Culloden Moor.«

Erneut schüttelte ich den Kopf. »Auch dazu werde ich nicht mehr kommen. Wir fliegen am Montagabend zurück nach Liverpool. Vielleicht bekomme ich zu einem späteren Zeitpunkt die Gelegenheit, mir Schottland ganz in Ruhe anzusehen.«

»Das ist schade. Schottland hat noch viel mehr zu bieten als nur hügelige Berge und schneebedeckte Gipfel.« Die Frau hielt einen kurzen Moment inne. In ihren Augen trat ein schelmischer Ausdruck. »Wollten Sie nicht mehr über Jayden und Mila wissen?«, raunte sie.

Etwas Eigenartiges geschah mit mir. Die Kinder schienen vergessen, und eine ungeahnte Sehnsucht befiel mich. Ja, ich musste alles wissen ... Es brauchte nur diese Namen, um mich zu entflammen.

Mehr unter forever.ullstein.de